

In der südlichen Hälfte der Monarchie stößt zunächst auf österreichischem Gebiet der slowenische Volksstamm in Untersteier, Kärnten, Krain und Küstenland mit einer sehr verwickelten Grenze an das deutsche Sprachgebiet. Ihre unmittelbaren Nachbarn bilden die Serbokroaten, die sich in Istrien, Dalmatien, Kroatien und Slawonien, sowie über das ganze Okkupationsgebiet ausdehnen, nach Schrift und Religion in zwei große gegensätzliche Gruppen zerfallend, während im Grunde kulturelle Einheit zwischen allen diesen Gliedern einer Volksfamilie besteht.

Der romanischen Volksfamilie gehören in der Monarchie die Italiener und Rumänen zu. Die italienische Nationalität sitzt am Westrand der Halbinsel Istrien und in zahlreichen Ortschaften des Innern sowie des Küstenlandes und Dalmatiens und grenzt im Westen an das friaulische Sprachgebiet, das sich bis an das ebenfalls italienische Südtirol (Trentino) hinüberzieht. Hier anzuschließen wären noch die ladinischen Volkstrümmer, welche sich noch in kleinen Gebieten des Grödener-, Fassa- und Fleimstales finden. Die Rumänen endlich bilden die Bevölkerung des südlichen gebirgigen Teils der Bukowina und bilden in kompakten Massen die Randbevölkerung Siebenbürgens nach Osten und Süden.

Endlich sind die dem finnischen Sprachstamm zugehörigen Magyaren, die als staatenbildendes Element der ungarischen Hälfte der Monarchie auftreten und im Kerngebiet derselben ihre Sitze einnehmen, umgeben von deutschen, slawischen und rumänischen Bevölkerungen, die sich indessen vollständig in den ungarischen Staatsgedanken geschickt haben.

Nach diesem Überblick gleichsam aus der Vogelperspektive wenden wir uns im näheren der Besiedlungsgeschichte in den einzelnen großen Volksgebieten zu, und zwar behandeln wir die beiden Staaten der Monarchie, der Zweckmäßigkeit der Darstellung halber, getrennt.

I. Österreich.

a) Die deutsche Besiedlung.

Die deutsche Bevölkerung in Österreich ist ihrem Ursprung nach im eminenten Sinn ein Kolonistenvolk, das im Laufe des Mittelalters und noch später in neuerer Zeit in seine Wohnsitze durch Einwanderung und Berufung aus den deutschen Volksgebieten gelangt ist. In verschiedenen Kolonisationsepochen hat sich, der Hauptsache nach, dieser Ansiedlungsprozeß vollzogen. Die früheste Epoche, die bajuvarische, brachte Oberösterreich, Salzburg und Tirol ihre Bevölkerung, die darauf folgende zweite Kolonisationsperiode gab den eigentlich innerösterreichischen Ländern Niederösterreich, Steiermark und Kärnten ihre deutschen Bewohner. Als die Besiedlung der Alpenländer der Hauptsache nach im 11. Jahrhundert vollendet war, wendete sich der Kolonistenstrom nach den Sudetenländern, und nach den Ländern der ungarischen Krone, und es erfolgte nun in einer dritten Kolonisationsepochen die Ansiedlung der vier deutsch-böhmischen Stämme, der Deutschen in Mähren und Schlesien, sowie die Begründung der deutschen Volksgebiete in Oberungarn und in Siebenbürgen, da die Deutschen in Westungarn der Hauptmenge nach eigentlich schon in der zweiten Kolonisationsperiode sich in diesen Gebieten festgesetzt hatten.

Der geschichtliche Hergang der Dinge war nun in den Hauptzügen der folgende:

Durch die Stürme der Völkerwanderungszeit wurde die Kultur in allen Ländern der Monarchie, die westlichsten Gebiete ausgenommen, fast völlig

vernichtet. Am Ausgang dieser kolossalen Völker- und Kulturbewegung war der größte Teil des heutigen Österreichs und Ungarns von heidnischen Slawen und ihrem unruhigen Herrenvolk, den Avaren besetzt, gegenüber welchen, was allenfalls an römisch-christlicher Kultur in Rhätien, Norikum und Pannonien übrig geblieben war, sich kaum zu behaupten vermochte. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts gelangen in allmählichem Vorwärtsdrängen nach Osten an der Donau und am Lech die bis dahin unbekanntesten westgermanischen Bajuwaren nach Oberösterreich und Salzburg, sowie nach Tirol, um in vorwiegend friedlicher Kulturarbeit, mit Pflug und Hacke und dem rodenden Feuer das waldüberzogene Gebiet allmählig urbar zu machen. Die Hauptniederlassungen in diesen Ländern knüpften natürlich an die Trümmer und Überbleibsel der alten romanischen Siedlungen an, wie auch die alten Bergbetriebe, die verlassenen Weiden und Almen, die alten Weinberge von den neuen Ansiedlern aufs neue in Pflege und Betrieb genommen wurden. Mit dem Rahmen dieser ersten Besiedlung, mit der Besetzung und Urbarmachung dieses größtenteils menschenleer angetroffenen Gebietes im Westen der Ostalpen hat sich der bayerische Stamm nicht begnügt, und es beginnt denn ein zweiter Akt der deutschen Besiedlung in den Alpenländern, Hand in Hand mit der extensiven Politik der bayerischen Herzöge, der Karolinger und Ottonen, wobei es sich zumeist um Landschaften handelte, welche von slawischen Bewohnern bereits besiedelt waren. Zunächst sind es Kärnten, Steiermark, sowie der obere Traungau, wo die eigentliche Germanisierung Hand in Hand mit der Christianisierung einsetzt, wobei die Bistümer Salzburg, Freisingen und Brixen die Mission besorgten. Die Germanisierung der kärntnerischen Vorländer Steiermark und Krain dauerte bis ins 14. Jahrhundert hinein, nicht ohne ernste Kämpfe mit den benachbarten Slowenen, die überall zurückgedrängt wurden. So wurde in Krain die Herrschaft Bischoflack und das Gottscheer Ländchen im 14. Jahrhundert deutsch. Am spätesten unter den innerösterreichischen Ländern und unter den größten Gefahren für den deutschen Bestand begann die Kolonisation in dem heutigen Niederösterreich und dem angrenzenden Ungarn.

Hier müssen wir uns vor der ersten Landnahme unter Karl dem Großen Ebene und Gebirge nahezu menschenleer vorstellen, abgesehen von einigen slawischen Ansiedlungsversuchen im Gebirge und an den Flüssen. Dank der Gunst des großen Kaisers, welcher, um das öde Land zu besiedeln, seinen Vasallen und der Kirche nach Wunsch zuzugreifen gestattete, vollzog sich die Landnahme durch bayerische Kolonisten in den waldlosen Ebenen des Tullner Feldes und Wiener Beckens in kurzem Zeitraume, doch müssen wir uns die vorherrschend in Einzelhöfen angesiedelte Bevölkerung noch recht dünn denken, bis im 9. Jahrhundert der beginnende Ungarnsturm die Erfolge dieser ersten Ansiedlungsepoche fast vollständig vernichtet. Nach der siegreichen Schlacht am Lechfelde 955, welche den Magyaren die Lust und Möglichkeit benahm, ihre Verheerungszüge über die Leitha fortzusetzen, erfolgt die neuerliche Kolonisation des Landes unter der Enns durch Hörige oder ehemalige Gemeinfreie aus Ostbayern und Oberösterreich, sowie auch durch die Babenberger die Franken in hellen Haufen als Kolonisten ins Land gerufen wurden, womit die dorfmäßige Besiedlung in Straßendörfern einsetzt, um im 11. Jahrhundert abzuschließen.

Nummehr erfolgen die weiteren Besiedlungen aus dem eigenen im Land produzierten Bevölkerungsüberschuß, während im Süden allerdings die Rodung der Bergwälder durch die steirischen Herzöge seitens steirischer Kolonisten erfolgt.

Die in der Türkenzeit entstandenen Lücken wurden im Osten und Norden Niederösterreichs im 16. Jahrhundert vielfach durch kroatische An-

siedlung ausgefüllt, die später bis auf wenige Überreste fast vollständig von der deutschen Bevölkerung aufgesogen worden sind.

Mit dem Abschluß der deutschen Kolonisation in den Alpenländern, die, soweit sie den Zuzug von außen betrifft, der Hauptsache nach in der Mitte des 11. Jahrhunderts zum Stillstand kam, beginnt nun der Strom der fremden Zuwanderer sich nach den Sudetenländern zu wenden, wo die politischen Ereignisse die Aufnahme fremder Siedler begünstigten. Die Čechoslawen hatten bei ihrer Landnahme im 6. Jahrhundert nicht das ganze Gebiet Böhmens besiedelt; die Randgebirge blieben fast unberührt. So war ganz Böhmen von einem großen Urwaldgebiet eingeschlossen, das als Schutz gegen die feindlichen Nachbarn diente. Als die böhmischen Fürsten mit den deutschen Kaisern in ein dauernd freundliches Verhältnis getreten waren, begann die Rodung dieses Grenzgürtels; da aber die Čechen noch nicht die nötige Bevölkerungsdichte hatten, um von innen heraus kolonisieren zu können, und auch, wegen ihres unvollkommenen Pfluges, mit der schweren Rodungsarbeit, die hier zu leisten war, nicht vertraut waren, so wurden, eben wie anderwärts in der Monarchie, das anerkannt beste Kolonistenvolk des Mittelalters, die Deutschen, herbeigerufen, welche im Verlaufe des 12. und 13. Jahrhunderts den breiten böhmischen Randstreifen besiedelten und der Kultur zuführten.

Die Anlage der deutschen Kolonistendörfer daselbst erfolgte in der Art, daß jeder Hof auf den zugehörigen Feldern steht, entfernt vom Nachbarn, im Gegensatz zu der slawischen Flureinteilung mit ihren zusammengedrängten Haufen- oder Runddörfern, wo der gemeinsame Besitz die Wirtschaftseinheit des Ganzen üblich.

Das fränkische System der Dorfanlage hat sich denn auch in ziemlicher Deutlichkeit noch im Norden und Osten Böhmens erhalten. Neben den Fürsten und Adeligen waren es vorwiegend einzelne Klöster, die als Grundherren zahlreiche Dörfer nach deutschem Rechte anlegen ließen. Auch der Bergbau förderte die deutsche Besiedlung (namentlich im Erzgebirge). Es ist schon des Umstandes gedacht worden, daß es verschiedene deutsche Volksgebiete waren, welche an die benachbarten böhmischen Randgebiete Kolonisten abgegeben haben. Die Bajuwaren im Böhmerwalde, die Oberpfälzer im Westen, die Sachsen im Norden und die Schlesier im Osten sind nur als vorgeschobene Glieder ihres Stammes anzusehen, welche die alte angestammte Art auch in in ihren neuen Sitzen pflegten und namentlich an der betreffenden Mundart bis auf den heutigen Tag teilhaben.

In Mähren begann die planmäßige Kolonisation durch deutsche Ansiedler unter dem Markgrafen Wladislaw 1220 und wurde von allen Premysliden fortgesetzt; eine Reihe von deutschen Volksinseln entstand längs der böhmisch-mährischen Grenze: die Sprachinsel der Schönhengstler um Mährisch-Trübau und Zwittau, Iglau und Umgebung, Wischau, Olmütz, Brünn, Deutsch-Brod, endlich das mährisch-schlesische Kuhländchen sind hier vor allem zu nennen. Namentlich wieder die Städtegründung wurde hier wie in Böhmen durch die Deutschen herbeigeführt, wozu gleichmäßig die Entwicklung verschiedener Industrien (Leinenindustrie, Tuchmacherei), wie der Erzbetrieb in Bergbau auf Gold und Silber beigetragen haben. Das Gleiche gilt von Südmähren, wo als die älteste deutsche Ansiedlung an der Thaya, das Dorf Gnadlersdorf 1210 genannt wird; noch im 13. Jahrhundert ist bereits die heutige Ausbreitung der Deutschen in diesem Gebiete erreicht.

Bekümmern wir uns nun im Zusammenhange mit dieser Besiedlungsgeschichte der deutsch-österreichischen Gebiete um die uns hier zunächst interessierende Dorf-Geschichte, so unterscheiden wir je nach dem Zeitpunkte der erfolgten Siedlung mehrere Typen von deutschen Dorfanlagen und zwar:

1. Das volkstümliche Dorf;
2. Das enge Straßendorf;
3. Das weite Straßen- oder Waldhufendorf;
4. Weiler, als politische Bestandteile von Dörfern.
5. Einzelhäuser, die nur zu mehreren zusammen ein Dorf bilden.

Das volkstümliche Dorf, das in seiner Grundanlage bis in die römische Zeit zurückreicht, findet sich hauptsächlich im altdeutschen Lande westlich der mittleren Elbe und der Saale.

Es ist in der Hauptsache eine ziemlich regellose Anhäufung der Gehöfte. Das Baufeld besteht aus einer Anzahl von Flächen in verschiedenen Lagen der Flur, Riede oder Gewanne genannt, wovon jedem vollberechtigten Stammesgenossen (oder Gemeindemitglied im jüngeren Sinne) je ein gleichgroßes Stück zunächst zur Nutznießung, später als Eigentum zugewiesen wurde. Dörfer mit solchen Merkmalen lassen auf hohe Altertümlichkeit der Anlage schließen, insbesondere, wenn die Anzahl der Gewanne eine sehr große ist, was auf häufige Unterteilung schließen läßt. In den älteren Siedlungsepochen nehmen die freien Siedler schon infolge des niederen Standes der Ackerbestellungskünste und des Hervortretens der Weidewirtschaft, zumal ja genügende unbesetzte Bodenflächen vorhanden waren, ein großes Grundausmaß für das Dorf, die Weide und den Gemeindewald in Anspruch. Späterhin konnten Grund und Boden, infolge verbesserten Betriebes, fleißiger Waldrodung und Entsumpfung nassen Terrains, besser ausgenützt werden, wodurch es möglich wurde, jüngeren und nachwachsenden Mitgliedern der Dorfgenossenschaft neue Hoflose zuzuteilen. Die neuen Wohnhäuser wurden in solchen Fällen anscheinend zwischen die bereits bestehenden eingebaut, wofür die jetzt vielfach bestehende Unregelmäßigkeit der Dorfanlage spricht, die als nichts Ursprüngliches angenommen werden kann. Im Falle von Einzelsiedlungen entstanden neue Hofstellen, entweder auf bisher jungfräulichem Boden oder durch Teilung größerer Gehöfte. Noch immer aber überwiegen in Österreich die volkstümlich angelegten Siedlungen mit großer Bestiftung, wofür die gesteigerte Bodenproduktion die Möglichkeit bot. Unter den Deutschen Österreichs sind indessen die volkstümlichen Dörfer selten.

Die Entstehung der engen Straßendörfer ist an die kolonisierende Tätigkeit großer Gutsherrschaften geknüpft. Der Bauer geriet allmählig in Abhängigkeit vom Großbesitze und dieser, der in späterer Zeit allein in der Lage war, Grundflächen zur Neubesiedlung zu überlassen, stellte in solchen Fällen strikte Bedingungen und regelte die Ausführung. Die zugewiesene Bodenfläche wurde ziemlich genau dem Bedürfnisse der einzelnen Kolonistenfamilie angepaßt. Es gab also in diesen späteren Siedlungsepochen nur mehr gutsherrliche Siedlungen mit bedeutend geringerem Ausmaße der Ackerteile und Hausstellen. Solchermaßen angelegte Dörfer bestehen aus regelmäßigen mehr oder weniger gedrängten Häuserreihen längs einer Linie, der Dorfstraße, weswegen sie enge Straßendörfer genannt werden. Auf den schmalen, meist gleich breiten Riemen von Grundstücken, konnten naturgemäß die Häuser ebenfalls nur in annähernd gleicher Größe und Form erbaut werden, mit der Schmalseite, dem Giebel gegen die Straße gekehrt, mit engem Hof. Straßen- und Rückseite der Häuser und Grundstücke bildeten wegen der gleichen Länge der Grundstücke meist eine fortlaufende Linie. Das Ackerfeld war auch hier in Gewanne eingeteilt, doch vom Anfange an meist in genügender Größe, mit weniger Gewannen. Die Breite der Hausstellen im geschlossenen Dorfe ist verschieden, sie schrumpft in den Dörfern des Wiener Beckens und des angrenzenden Heanzenlandes bis auf etwa 10 Meter zusammen und dehnt sich im Marchfelde bis auf etwa 30 Meter aus. Das enge Straßendorf ist hauptsächlich der Typus der Dorfanlagen des

11. und 12. Jahrhunderts, ist aber auch späterhin noch häufig angelegt worden. Es findet sich in Niederösterreich nördlich der Donau und südlich davon in den ebenen Gegenden, auf weiten Strecken in Ungarn, Kroatien u. s. w.

Das weite Straßen- und Waldhufendorf ist hauptsächlich im 12. und 13. Jahrhundert in den Gebirgsländern von der Nordwestecke Böhmens angefangen bis tief nach Galizien, in den Sudeten- und Karpathenlandschaften angelegt worden. Auch zwischen Niederösterreich, Böhmen und Mähren, sowie in einigen Gebieten von Nordwestungarn finden sich Landstrecken mit Waldhufendörfern.

Bei dieser Ortsanlage stehen die Häuser in der Regel längs eines Baches, neben dem noch eine Straße läuft, und das zu jeder Hausstelle gehörige Ackerland erstreckt sich senkrecht zum Talweg in einem Zuge und Stück vom Hause die Anhöhen hinauf, wo dann gewöhnlich ein kleiner, dem Dorfe oder dem einzelnen Hofe zugehöriger Wald den Abschluß macht. Da das Ackerfeld eine beträchtliche Breite erhalten mußte, sind die Häuser viel weiter von einander entfernt als beim engen Straßendorf, weshalb die Länge solcher Dörfer eine außerordentlich große ist. Die größere Begünstigung, die in der Möglichkeit solcher Dorfanlagen gegeben war, erklärt sich aus den siedlungsgeschichtlichen Verhältnissen. Da im 13. und 14. Jahrhundert zur Besiedlung des Böhmerwaldes, sowie der sudetischen Gebirgslandschaften, wie auch der Karpathen ein sehr starker Zuzug von bauerlichen Kolonisten aus Deutschland notwendig war, so mußten denselben günstigere Bedingungen zugestanden werden, durch ausgiebige Bestiftung, geringe Steuerabgaben und unabhängiges Gericht unter den vom Gutsherrn bestellten Erbschulzen und Vogten.

Die Waldhufendörfer sind eine deutsche Einführung, und ihre Anlage läßt überall mit ziemlicher Sicherheit, wenn auch gegenwärtig Anderssprachigkeit der Bewohner dagegen zu sprechen scheint, auf ursprünglich deutsche Gründung schließen. Enge Straßendörfer dagegen sind auch eine bei Slawen sehr häufige Siedlungsform und ebenso ein in neuerer Zeit für neu angelegte Dörfer oft gewählter und verbreiteter Typus.

Die Vorschriften für die Anlage der Waldhufendörfer scheinen sehr eingehend gewesen zu sein, da Gehöfte und Hauseinteilung auch bei weit von einander entfernten Ortschaften fast die gleichen sind. Ein Beispiel aus neuerer Zeit hierfür ist Theresienfeld bei Wr.-Neustadt (eine Gründung der Kaiserin Maria Theresia), wo man diese Anlage noch im 18. Jahrhundert wählte, zweifellos wegen der beabsichtigten künstlichen Bewässerung.

Weiler nennt man Gruppen von wenigen Häusern, wobei die Felder für jedes Haus in der Regel in mehreren Stücken zugeteilt sind. Sie sind entweder durch Teilung von größeren Einzelgehöften, kleineren Gütern entstanden oder sind allmählich durch die Gutsherrschaft nach Bedarf angelegt worden.

Das Einzelhaus, welches meist in Mitte des zugehörigen Grundbesitzes steht, ist wie das volkstümliche Dorf in der Regel auf alte volkstümliche Siedlung und freie Wohnanlage zurückzuführen. Vom Grundherrn veranlaßte Siedlungen haben sich nur selten in Einheitshäusern ausgesprochen. Das Einzelhaus findet sich vorzugsweise auf bajuvarischem Siedlungsgebiete, entsprechend dem Unabhängigkeitssinn, der im bayerischen Hause so stark ausgeprägt ist. Dem widerspricht auch das Wesen der ebenfalls vorzugsweise bajuvarischen volkstümlichen Dörfer nicht. Denn es ist wahrscheinlich, daß dieselben noch im Zustande der Hausgemeinschaft durch Sippen angelegt wurden, als noch kein Einzeleigentum bestand und erst später die Einteilung nach Familien geschah, daß also diese Dörfer ursprünglich nichts anderes als Groß-Einzelhäuser, Sippenniederlassungen waren.

Es fällt übrigens auf, daß die Bayern auch noch in vorgerückten Zeiten mit Vorliebe einzeln siedelten. Die Vorteile der geschlossenen Dorfanlage mußten ihnen längst bekannt geworden sein. Die geschützte Lage der Häuser durch den Zusammenbau, die wechselseitige Hilfeleistung beim Wegmachen, Entwässern, bei Feuersnöten, gegen Raubzeug und sonstige Feinde aller Art, die Unterstützung bei Epidemien, das Zusammenstehen gegen Bedrückungen des Gutsherrn, die im Dorfe sich ergebende Geselligkeit und Unterhaltung, abgesehen von der erst später sich ausbildenden Sorge für Kirche und Schule — das sind lauter Umstände, die für die geschlossene Dorfanlage sprachen, während die Einzelsiedlung anscheinend gar keine Vorteile außer der bequemeren Lagerung der Felder bietet. Dies dürfte denn auch der Hauptgrund für diese Siedlungsart gewesen sein, wie uns auch das Beispiel der um Bremen im 12. Jahrhundert durch Holländer angelegten Marschhufen zeigt, welche ebenfalls Einzelsiedlungen sind, zum Zweck, den Grund von jedem Hause aus beweiden zu lassen. Die viehzüchtenden Bajuwaren fanden es am bequemsten, in ähnlicher Art ihren Weidegrund und später ihre Felder um den Hof zu haben. Das zeigt auch die große Bestiftung der Güter, welche trotz ersichtlicher wiederholter Teilung noch heute eine recht beträchtliche ist.

Auch die bayerischen Kolonistenländer Steiermark, Tirol nebst Teilen von Kärnten, Salzburg und Oberösterreich waren zunächst Bestandteile von Altbayern, zeigen großenteils Einzelsiedlung, meist im Gebirge, und dort freilich durch die Bodengliederung leichter zu erklären. In Steiermark, nördlich der Drau, saßen zwar auch zahlreiche Slawen, doch nicht so dicht, daß außer vielen Orts- und Flurnamen bedeutende slawische Kulturreste merkbar wären. Der größte Teil des Rodelandes ist mit Deutschen besetzt. Weniger ist dies in Kärnten der Fall. Hier ist der nordöstliche, an Steiermark grenzende Teil, wie dort mit Einzelhöfen besiedelt, der übrige Teil dagegen meist mit kleinen Dörfern, im Hügel- und Berglande auch hier mit vielen Einzelhöfen dicht durchsetzt, obgleich die dorfmäßige Anlage überwiegt. Dies kann ebensowohl auf Rechnung der ursprünglich dort angesiedelten Slawen, als auf die der später eingewanderten Franken gesetzt werden.

Die Einzelsiedlung hat in der Folge einen bedeutenden Einfluß auf den Charakter der betreffenden Bewohner ausgeübt. Der erziehliche Wert des Nachbars ist hier unbekannt, daher die Unbeholfenheit und Unverträglichkeit, sowie der Mangel an Gemeinsinn im Großen wie im Kleinen, der den meisten Gebirgsbewohnern eigen. Die Einzelsiedlung, wo die Naturalwirtschaft mit dem Zusammenfallen von Produktion und Konsum herrscht, verhindert auch die Ausbildung von Märkten und Städten als gewerblichen Mittelpunkt.

Während der eigentliche Bauer überall so viel Grund besitzt, daß er keine andere Beschäftigung als die Feldbestellung nebst seiner Viehzucht nötig hat, gibt es in jedem Dorfe eine Anzahl von Hauswirten, welche entweder gar keinen Grund oder doch weniger Feld als der Bauer ihr eigen nennen, so daß damit die Ernährung der Familie nicht möglich ist. Diese Verhältnisse entwickelten sich in verschiedener Art.

Mancher Bauer errichtete auf seinem Grunde ein kleines Haus und überließ es, wenn es nicht etwa als Ausgedingwohnung benützt wurde, mit oder ohne Feld an Tagelöhner, welche ihm dann bei den landwirtschaftlichen Arbeiten behilflich sein mußten. Oder es sind Häuser von Handwerkern auf Gemeinde- oder erkaufte Grunde, welche dann bei der Grundlasten-Ablösung freies Eigentum wurden.

Der Nebenerwerb der Bewohner neben dem Ertrag der kleinen zugehörigen Wirtschaft besteht entweder in einem Handwerk, in Fuhrwerk, in Tagelohn gelegentlich von Feldarbeiten, im Vermieten von Wohnräumen.

Diese Kleinbauernhäuser stehen oft zwischen Bauernhäusern, mitunter auch auf breiten Dorfplätzen, als ehemaligem Gemeindegrund, auch am Eingange der Dörfer als Ansatz eines Vordorfes, bei Einzelgehöften in der Nähe des Hofes, von dem sie ausgingen, bei Waldhufendörfern zwischen dem Dorfbache und der weitgesäteten Häuserreihe. Man nennt die Bewohner Häusler, Viertel-, Achtel-Bauern, Hüttler, Sölner, Keuschler u. s. w. Hierher gehören auch die im 18. und 19. Jahrhunderte häufig von Grundbesitzern auf Waldungen angelegten Dörfer mit Kleinbauern zum Zwecke der Heimarbeit, die Holzhauerdörfer des Wienerwaldes u. s. w.

b) Die slawischen Siedlungen.

Die slawischen Stämme, welche die entvölkerten Ebenen des mittleren Böhmens bis zum Markwalde und die breiten Flußtäler bis an die Grenzen seit Beginn des 6. Jahrhunderts wahrscheinlich kampflos in Besitz genommen hatten, wie die Charvaten, Lučaner, Dudleber u. a., aus denen das čechische Volk hervorgegangen ist, haben frühzeitig unter Vorherrschaft des im Zentrum des Landes ansässigen čechischen Stammes sich zu einer kulturellen Einheit verschmolzen und standen seit dem 12. bis 13. Jahrhundert in steter nachbarlicher Berührung mit den in die Grenzgebiete eingewanderten Deutschen. Wie die slawische Altertumskunde berichtet und wie heute noch bestehende altertümliche Dorfanlagen zeigen, geschahen die Gründungen der Slawen ursprünglich in Familiendörfern, die einer Großfamilie, d. h. der Vereinigung aller von dem Ältesten einer Sippe abstammenden männlichen Nachkommen und Kinder zugehörten, während die weiblichen Nachkommen durch Heirat in andere Hausgemeinschaften eintraten. Solcher ältesten Dorfanlagen gibt es am meisten im Innern des Landes in fruchtbaren Gegenden, die den Ackerbau erleichterten und daher auch zuerst besiedelt wurden. Sie waren nach altem slawischen Herkommen immer nur von einer Familie bewohnt, deren Namen sie führt (z. B. Ratibořici, jetzt —ce).

Solcher Art waren die sogenannten Runddörfer oder Rundlinge in Böhmen, ebenso auch jene vielen kleinen, unregelmäßigen Dörfer, an denen Böhmen so reich ist. Im Laufe der Zeit wurden, seit der Erschütterung der patriarchalischen altslawischen Lebenssitte, je nach dem der Einzelbesitz eingeführt und das Ackerfeld verteilt wurde, auch Fremde aufgenommen und die Anlage nach Tunlichkeit erweitert. Ähnlich mag es auch bei den germanischen Dörfern gewesen sein, wo die gewiß auch einmal bestandene Hausgemeinschaft schon viel früher, wahrscheinlich schon vor oder während der Römerzeit, verschwunden ist.

Die čechischen alten Dörfer sind, wie schon erwähnt, von zweierlei Art: gewöhnlich sind sie ziemlich locker, reihenförmig, selten mehr als mittelgroß, meist ziemlich klein, ohne rechten Plan angelegt. Man könnte diese Art, wie bei den Deutschen, das Haufendorf benennen. Die zweite Art bilden die Runddörfer oder die Rundlinge. Letzteres ist auch den Wenden längs der Unterelbe eigentümlich. Die Häuser in beschränkter Zahl stehen um den länglich runden Platz, mit der Giebelseite dem Platz, wo sich der Dorfteich und zumeist die Kirche befinden, zugekehrt; die Hinterseite derselben ist mit Gartenplanken oder Mauern geschützt. Oft fanden sich darin nur ein Eingang und ihm entgegengesetzt gelagert ein Ausgang für die ganze Dorfanlage angebracht. Es gibt dies, neben der Hausgemeinschaft, wohl eine weitere Erklärung für diese Anlage ab. Die Grundstücke liegen sektorenweise um die Dorfanlage nach außen gelagert. Diese Anlage, für die Ackerarbeit mit dem Pflug wenig geeignet, zeigt an,